

Der Nationale Rat zur Förderung der Beziehungen unter den Rassen in Neuseeland hat auf seiner konstituierenden Versammlung Anfang Februar in Hamilton (Neuseeland) den neuseeländischen, in Wellington residierenden Kardinal *P. McKeefry* zum Vizepräsidenten gewählt. Diese Institution, der über 100 Delegierte politischer, religiöser, gewerkschaftlicher und universitärer Verbände und Vereinigungen angehören, hat als erste die Errichtung eines *Maori-Studienzentrums* an der Universität von Waikato beschlossen (vgl. NC News Service, 25. 2. 70). Denn die Maori, die Ureinwohner des Landes, deren Anteil von 6,3% an der zu 92% weißen Gesamtbevölkerung (2,75 Millionen auf einem Gebiet, das um ein Zehntel größer ist als das der Bundesrepublik) zwar recht gering ist, bilden vor den Einwanderern von den polynesischen Inseln, den Indern und Chinesen die größte Farbengruppe. Aber die Maori wurden in Neuseeland nie zum eigentlichen Problem. Es ist vielmehr die wachsende Anzahl der *einwandernden Eingeborenen* von den Pazifischen Inseln, die in den Städten kompakte Siedlungsgemeinschaften bilden (allein in Auckland leben bei über 450 000 Einwohnern 20 000 Polynesier), deren sich fast ausschließlich die kirchliche Wohlfahrtspflege annimmt. (So war es denn wohl eine Geste der Anerkennung für die Arbeit der katholischen Sozialhilfe, die den Rassenrat zur Wahl des neuseeländischen Kardinals zum Vizepräsidenten bestimmt hat; die Katholiken machen nur 15% der Gesamtbevölkerung aus.) Der Soziologe *J. E. Ritchie*, der die Konferenz zur Konstituierung des Rassenrates organisiert hatte, sieht die Aufgabe dieser Institution zunächst einmal darin, das „Klima“ hinsichtlich der *Rassenfrage* in Neuseeland zu sondieren, damit den Anfängen gewehrt werden könne, da immer noch begründete Aussicht bestehe, das Rassenproblem im Lande zu bewältigen, bevor es außer Kontrolle gerate. *E. Hillery*, der Mount-Everest-Bezwinger, der das Hauptreferat hielt, wies darauf hin, daß sich rassistischer Geist darin zeige, daß viele Neuseeländer die Rassenpolitik Südafrikas gutheißen.

Einen statistischen Überblick über die Kirche in Äthiopien brachte der „*Osservatore Romano*“ vom 28. Februar 1970. Danach gibt es innerhalb des äthiopischen Staatsgebietes gegenwärtig acht katholische Zirkumskriptionen: eine Erzdiözese (Addis Abeba), zwei Diözesen (Asmara und Adigrat) drei Apostolische Vikariate (Asmara für die lateinischen Katholiken, Gimma, Harar), zwei Apostolische Präfekturen (Hosanna, Neghelli). In diesen kirchlichen Verwaltungsgebieten bestehen 194 Pfarreien oder Missionsstationen, die von 155 Weltpriestern, 341 Ordensmännern mit 79 Residenzen und 530 Ordensfrauen mit 76 Niederlassungen betreut werden. Von den rund 25 Millionen Einwohnern sind 55% Kopten, 35% Muslimen, 10% Animisten, 133 000 Katholiken und 120 000 Protestanten. In 200 *katholischen Schulen* verschiedener Grade werden über 32 000 Schüler unterrichtet. Der größte Teil des Weltklerus gehört dem koptischen Ritus an. In neun Seminaren studieren 360 Alumnen. Erwähnenswert ist die 1958 von einer Gruppe der „*Pie Madri della Nigrizia*“ gegründete katholische Universität von Asmara, an deren drei Fakultäten 1241 Studenten eingeschrieben sind. Zwei Drittel von ihnen sind Afrikaner, 25% davon Frauen. 34 Schwestern gehören dem Lehrkörper der Universität an. Etwa die Hälfte der Studenten sind Katholiken des lateinischen oder orientalischen Ritus. Ein großer Teil sind Kopten, Orthodoxe und Muslimen, aber auch Protestanten, Juden und Hindus studieren an der katholischen Universität. Regierung und Bevölkerung stünden der Universität wohlwollend gegenüber. Der Ordensnachwuchs in Äthiopien steige ständig an, so daß die Seminare der Kapuziner von Embakalla und Adi Ugri nicht alle Bewerber aufnehmen können. In Adi Ugri entstand unter dem Patronat der katholischen Bischofskonferenz ein *Zentrum der Begegnung* von Geistlichen verschiedener Riten und Konfessionen (Katholiken, nichtunierte Kopten sowie Orthodoxe), das aber primär der katholischen Glaubensinformation dient und wohl nur bedingt ökumenische Zielsetzungen verfolgt.

Bücher

Auferstehung — heute gesagt. Osterpredigten der Gegenwart. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1970. 183 Seiten. Kart. 9.80 DM.

Diese Sammlung von 32 Auferstehungspredigten ist ein spannendes Buch, obwohl kein Herausgeber Rechenschaft gibt über die Auswahl und ihren Sinn. Spannend für jeden, der die Dokumentationen der letzten Jahre über Tod und Auferstehung Jesu, meist bei G. Mohn erschienen, und ihre Auswirkungen auf die katholische Diskussion studiert hat. Hier findet man nun ihre Auswirkung auf die pastorale Praxis. Leider ist ein Drittel der z. T. sehr gescheiten Predigten von Professoren und Dozenten, der größere Teil des Rests von Großstadtpfarrern, Predigten für ein anspruchsvolles, gebildetes Publikum. Es überwiegt die Richtung von W. Marxsen, wonach „die *Sache* Jesu weitergeht“. Es wird weniger von der Hoheit der *Person* Jesu Zeugnis gegeben. Man darf wohl sagen, das ist fast alles ein intelligentes Stammeln. Nichts gegen das Stammeln, bei den Jüngern war es nicht viel anders. Aber die Sache mit der Intelligenz ist doch wohl ein Handicap, deutlich erkennbar an einer akademischen Predigt aus Dortmund: „Auferstehung — Urdatum der Moderne“, natürlich Anfang der Gesellschaftskritik. Auffallend häufig werden die schwierigsten Predigttexte gewählt: Luk. 24, 13 f. und Joh. 21, 1 f., von *H. Gollwitzer* (Berlin) und *W. Jetter* (Tübingen) am geistvollsten erklärt. Alle erdenklichen Perikopen kommen vor, nur nicht das Ur-Kerygma von Paulus 1 Kor. 15, 3 f. Das alles ist sehr spannend: Ist einer drunter, der es schafft, Auferstehung treffend, betroffen machend zu bezeugen? Doch wohl keiner! Trotz des beträchtlichen Aufwands ist ganz vergessen, daß nach Paulus Gott die erwählt hat, die vor der Welt nichts sind (1 Kor.

1, 28 f.), und daß man diese zuallererst erreichen sollte, so wie Jesus die wirklich armseligen Jünger in Galiläa erreicht hat? Man wünscht sich eine weitere Sammlung von Predigten unter genau demselben Thema, diesmal ganz zur Sache, einen Durchbruch durch die Kulissen moderner Sprachvorstellungen und Jargons aus der Tiefe der Meditation. Sollte es das nicht geben?

JOSEF SUDBRACK, Probleme — Prognosen einer kommenden Spiritualität. Echter-Verlag, Würzburg 1969. 160 Seiten. Kart. 8.80 DM.

Exodus eines hochgebildeten Spirituals und Kenners der Frömmigkeitsgeschichte aus den Klausuren von gestern in die Welt-offenheit von morgen, so könnte man dieses Buch für Anspruchsvolle nennen. Oder Abschied von der eigenen Ordenstradition. Sudbrack, bekannt durch seine Mitarbeit an „Geist und Leben“, sorgt sich letztlich um das glaubwürdige Zeugnis von Gott und das schlichte Beten der Weltmenschen. Aber der Weg dahin ist zu schwierig. Der Hauptteil: „Verantwortung und Aufgabe vor der Tradition“ ist untergeteilt: I. Actio und II. Contemplatio. In beiden Fällen geht es um die moderne These oder die „anthropologische Wende“ von K. Rahner, vorbereitet durch D. Bonhoeffer und Teilhard de Chardin, ob und wie man im Dienst am Nächsten Gott finden könne, mit ihren falschen Alternativen, z. B. „unmittelbar zu Gott“ oder „vermittelt durch den Nächsten“, und dem Vorschlag, der „Theologie nach dem Tode Gottes“ (ohne die es offenbar nicht mehr geht) entgegengestellt: „Unmittelbar zu Gott im Dienst am Nächsten“. Aber bewegt sich der subtile Theologe nicht ständig in Abstraktionen? Er will es ganz entschieden nicht. Er ist sich einig mit den besten Köpfen der Theologie hüben wie drüben, daß die

Realität heute das Kriterium ist (vgl. dazu H. Conzelmann weiter unten). Realität ist Vielfalt und Konkretheit. Aber der lösende Satz: „Es geht um die Realität, um das Konkrete, um die Wirklichkeit, und die heißt christlich: Jesus Christus“ (S. 145), ist bei aller Unterbauung durch das Chalcedonense letztlich ein Credo, aber nicht die Realität, in der sich die Menschen unserer technologischen Zivilisation bewegen und an der

sie leiden. Sudbrack stellt treffend fest, unsere akademisch ausgebildeten Kapläne machen die Erfahrung, daß ihre exegetischen Versuche auf der Kanzel auf platte Verständnislosigkeit stoßen: „Die Wissenschaft bleibt am längsten hinter dem Leben zurück“ (S. 147). Das packende, aber nicht unbedingt helfende Buch hat ausgezeichnete Register, nur kein Literaturverzeichnis, das man aus den Anmerkungen zusammenzusuchen muß.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

von BALTHASAR, Hans Urs. **Der Priester im Neuen Testament.** In: *Geist und Leben* Jhg. 43 Heft 1 (Januar 1970) S. 39—45.

Der Aufsatz nennt sich „eine Ergänzung“, vermutlich zur „Handreichung“ der deutschen Bischöfe (vgl. HK 24, 111 und der darin erwähnten weitverbreiteten Studie von H. Schlier). Balthasar stellt fest, die Frage sei vom nachapostolischen ins apostolische Zeitalter zurückverlegt, und bezüglich der Legitimität der nachapostolischen Reflexion würden sich wohl immer die Geister scheiden. Sicher lehne das NT als Ganzes, besonders der Hebräerbrief (was in der „Handreichung“ nicht klargestellt wird), eine Kontinuität zum alttestamentlichen Priestertum ab. Außerdem ziehe das NT „keine betonten Linien vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen hin zu einem besonderen (Amts-)Priestertum“, nicht einmal da, wo Paulus sazerdotale Termini verwendet. Er schlägt darum einen anderen Terminus vor, den des Hirten, der im Alten Testament als Leitbild Gottes beheimatet sei und den Jesus in der „Guten-Hirten-Rede“ (Joh. 10) aufgegriffen und auf sich bezogen habe. Nicht aus dem existentiellen Engagement (wie die „Handreichung“ argumentiert), sondern „aus der Radikalität der personalen Enteignung in den Auftrag“ sei die Gültigkeit des Auftrages der Hirten zu sichern, vom göttlichen Wort her, zu dem Balthasar auch den „Wiederholungsbefehl“ rechnet.

CONZELMANN, Hans. **Zum Überlieferungsproblem im Neuen Testament.** In: *Theologische Literaturzeitung* Jhg. 94 Nr. 12 (Dezember 1969) Sp. 881 bis 888.

Conzelmann geht vom ökumenischen Gespräch aus, wonach zum Glauben das Tradieren gehört (vgl. auch G. Ebeling ds. Heft, S. 158). Die ersten Traditionsstücke sind das „Credo“ (1 Kor. 15, 3f.). Kann die Exegese einen Beitrag zur Frage leisten, warum das Credo eine variable Größe ist? Die Kriterien gewinnt Conzelmann durch die Frage nach dem, was beim Credo geschieht: die Hinwendung zum „Herrn“ und, als anthropologische Komponente, der Bezug auf mich, das „für uns“. Diese ist nun besonders wichtig: „Kommt der dem Credo inhaerente Sinn, den Menschen zu treffen, in der Formulierung der Glaubenssätze sachgemäß zum Ausdruck?“ Die christologischen Titel wie die Rechtfertigungslehre des Paulus seien dafür eine Explikation. Bei der Frage nach den Trägern der Tradition weist Conzelmann an Paulus nach, daß er keinen formalen Anspruch auf Autorität erhebt und sich nicht selbst verkündet, sondern sich Kriterien unterwirft. Die Christen können ihn durch den Geist kontrollieren. Das sei das Risiko der Kirche, das kein Kirchenrecht und keine Institution beseitigen könne. Ein objektives Credo sei verführerisch, aber seine „Richtigkeit“ liege in der anthropologischen Aktualisierung. Was das konkret heißt, weiß er nicht zu sagen, es sei denn, er anerkennt die von ihm angeführte „anthropologische Pointe“ der Nachfolge.

HAHN, Ferdinand. **Die Petrusverheißung Matth. 16, 18f.** In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts* Jhg. 21 Nr. 1 (Januar—Februar 1970) S. 8 bis 13.

Das neue Heft mit der neuen Titelabkürzung „MD“ und der vermutlich einer Dokumentation der Mischehenfrage (vgl. ds. Heft, S. 149) enthält als Hauptstück „eine exegetische Skizze“, die die gesamte neueste Literatur zur umstrittenen Petrusperikope nochmals prüft, dabei auch katholische Arbeiten u. a. von A. Vögtle verwertend. Die subtile Untersuchung stellt heraus, daß konstitutiv für die „Ekklesia“ Jüngerschaft und Nachfolge waren, aber nicht ein institutioneller Kirchenbegriff. Die Vollmacht war echt, aber sie war auf Petrus, den ersten Jünger, begrenzt und „läßt sich nicht auf ein bestimmtes Amt beziehen und mit dem Sukzessions- oder gar Infallibilitätsgedanken verbinden“. Damit wird die bekannte These von O. Cullmann, wonach nur Petrus selber den Primat besessen habe, differenziert und eingeschränkt.

JUNKER, Hubert. **Der Sinn der sogenannten Ebed-Jahwe-Stücke.** In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 79 Heft 1 (Januar/Februar 1970) S. 1—12.

Die lange vernachlässigte exegetische Rezeption der Knecht-Gottes-Lieder des Deuteroseja durch die katholische Forschung findet hier eine angemessene Lösung. Es wird auf religionsgeschichtliche Ableitungen verzichtet und Moses als der erste prophetische Gottesknecht erkannt, dann Josua, Samuel, David. Aber nie ist eine Institution gemeint. Deuteroseja unterscheidet zwischen Israel, dem versagenden Knecht Gottes, und der idealen Rettergestalt, die nach Moses überragen wird. Junker entschließt sich zu der Erklärung, daß diese Knecht-Gottes-Gestalt eine Offenbarung, wenn auch nicht „nach Diktat“, gewesen sei. Jedenfalls wird die Theorie von Mowinkel, orientalische Könige hätten als Vorbild gedient, abgewiesen.

Philosophie und Anthropologie

BONÉ, Edouard L. **Développements récents de l'histoire des primates.** In: *Études* (März 1970) S. 402—416.

Die Fortschritte der Paläanthropologie in den vergangenen 25 Jahren könne man durchaus als „spektakulär“ bezeichnen, da sie mit einer bisher unerreichten Materialfülle bis in eine „Vorzeit“ vorgestoßen seien, die ohne Zweifel zur Anfangsphase der Hominisation gehöre. Diese „Zone“, die man nur ungenügend mit „Schwelle der Hominisierung“ bezeichnet, wurde nach und nach ausgemacht durch Funde in den Felsspalten des südafrikanischen Transvaalgebirges seit 1925, in der Olduvaischlucht in Tansania 1959 und im Tal von Omo in Äthiopien an der Grenze zu Kenia 1967. Mit Sicherheit stehe bis jetzt fest, daß unter verschiedenen und ohne Zweifel vorläufigen Bezeichnungen, mit denen die (spezifischen oder generischen?) Besonderheiten der Funde gekennzeichnet werden (Australopithecus, Paranthropus, Zinjanthropus, Homo habilis u. a.), die Australopithe-

ken die älteste, bisher mit Gewißheit erkannte Gruppe von Hominiden darstellt. Daß wenigstens einige ihrer Vertreter die „Grenze“ zum Menschen überschritten haben, wird heute allgemein anerkannt, da deren Anatomie (z. B. Zähne, aufrechter Gang, Entwicklung des Gehirns usw.) für den Menschen typisch seien.

DOERR, Wilhelm. **Die Zukunftsaspekte der Krankheitsforschung und die Situation unserer Zeit.** In: *Universitas* 25. Jhg. Heft 2 (Februar 1970) S. 167 bis 178.

Doerr greift fünf Aspekte der künftigen Krankheitsforschung heraus: 1. Die Erforschung der Biotechnik der in den Ganglienzellen des menschlichen Gehirns ablaufenden Vorgänge des Gedächtnisses, da mutatis mutandis angenommen werden könne, daß ihr ähnliche Phänomene zugrunde liegen wie die, welche durch die „primitiven Beispiele der Allergie einzelliger Lebewesen sowie die komplizierteren Vorgänge beim Zustandekommen der erworbenen Immunität eine Rolle spielen“. 2. Erforschung der Möglichkeiten, mit solchen Tieren Kommunikation aufzunehmen, welche über eine bestimmte zerebrale Organisationshöhe verfügen. 3. Die Frage der chirurgisch-operativen Auswechselbarkeit schadhafter Organe. 4. Die Fragen der Lebensverlängerung. Es sei „nicht vermessen zu vermuten, daß die mittlere Lebenserwartung des Menschen in Europa im Jahre 2000 um weitere 50 Jahre angestiegen sein wird“. 5. Das mit der Vermehrung der Weltbevölkerung zusammenhängende Problem der Sicherung der Ernährung. Man habe ausgerechnet, daß die Ernährung auf die Dauer sichergestellt werden könne durch Gewinnung von Trinkwasser aus dem Meer, durch landwirtschaftliche Nutzung der Odlflächen und durch hochgetriebene künstliche Düngung.

HARTEL, Otto. **An den Grenzen pflanzlichen Lebens.** In: *Universitas* 25. Jhg. Heft 2 (Februar 1970) S. 191 bis 196.

Der Autor stellt in seinem Beitrag die Frage nach der absoluten Existenzfähigkeit pflanzlichen Lebens. Dabei zeigt er zunächst die lebensbegrenzenden Faktoren im einzelnen auf. „Aktives“, mit Stoffwechsel, Wachstum, Entwicklung und Reizbarkeit verbundenes Leben sei nur unter ausreichenden Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen möglich. Bei Ausfall dieser Bedingungen können sog. „Stadien“ eingeschaltet werden, in denen die Pflanze oder Teile von ihr unter meist starkem Wasserverlust in den Zustand des sog. „latenten“ Lebens in Dauerform übergehen. Überträgt man solche Dauerformen in günstige Umweltbedingungen, so kehrt das aktive Leben wieder zurück. „Latentes“ Leben ist durch hohe Resistenz gegenüber extremen Umwelteinflüssen gekennzeichnet, so z. B. gegenüber tiefen Temperaturen. Gegen Hitze ist die aktive Pflanze weniger widerstandsfähig als gegen Kälte. Unzureichende Wasser- und Lichtverhältnisse wirken ebenso lebensbegrenzend wie chemische Faktoren, z. B. der Säuregehalt des Wassers oder des Bodens. Dennoch bestimmt in der Natur meist das Zusammenwirken mehrerer Faktoren die Vegetationsgrenze der Pflanze.